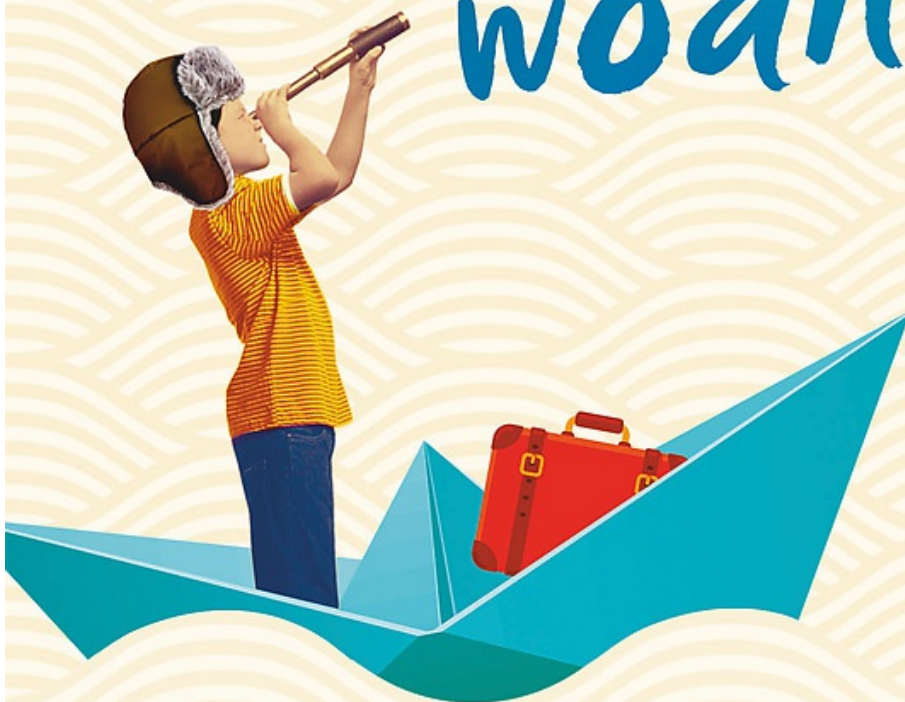


ULRIKE HERWIG

Das
Leben
ist
manchmal
woanders



ROMAN



dtv
DIGITAL

»Werd mal nicht unverschämt«, rief er zurück.

Der Regner-Junge ignorierte ihn komplett, er tuschelte nur etwas zu einem der Junescu-Jungen, von dem Herr Walter sich sicher war, dass es wenig schmeichelhaft für ihn ausfiel. Der Junescu-Junge grinste. Und die kleine Junescu-Göre, die mit den schwarzen Zöpfen und den viel zu langen Hosen, die wiederholte es prompt.

»Asseloch!«, krächte sie. »Asseloch, Asseloch!«

»Ich komm gleich runter und zieh dir die Hammelbeine lang!«, brüllte Herr Walter. Die Kinder quiekten und lachten und rannten weg. Er stand noch einen Moment lang auf dem Balkon, zitternd vor Empörung und von dem diffusen Gefühl, mal wieder verloren zu haben, wie er seit Jahren immer nur verlor, gegen das Leben, gegen den Tod, selbst gegen Kinder. Selbst gegen *Ausländerkinder*.

Still und leer lag die Brunnerstraße unter ihm, sein zerrüttetes Königreich voller Tauben und Pfützen und unmöglich geparkter Autos, keins davon seins.

Jetzt fuhr der silbergraue VW von den Krauses unten vor. Wen brachten die denn da mit? Etwa ihren verschollenen Sohn? Nein, das konnte nicht sein, der war ja viel älter als dieser in eine Art Indianerzelt eingehüllte Knabe da unten. Der Sohn von den Krauses war doch irgendwo in Neuseeland oder in Amerika oder auf irgendeinem dieser Kontinente, wo sie heutzutage alle hinrannten, wenn sie in der Heimat nichts auf die Reihe kriegten. Nur um dann festzustellen, dass das Leben anderswo auch nicht einfacher war. Dabei war der Sohn von den Krauses ein netter Junge gewesen, immer höflich, nicht wie diese Hottentotten heutzutage. Vera hatte dem Jungen sogar manchmal etwas Süßes zugesteckt. Sie hatte sowieso ein viel zu gutes Herz für diese Welt gehabt, und als Dank dafür hatte sie dann so schrecklich leiden müssen.

Jetzt guckte der Junge in dem gestreiften Indianerumhang plötzlich zu ihm hoch. Er sah irgendwie aus, als ob er unter Schock stehen würde und nicht ganz richtig da wäre. Und was hatte der für eine Mütze auf? Grundgütiger.

»In den meisten Fällen wachen sie schnell wieder auf«, rief der Junge ihm zu. Herr Walter zuckte augenblicklich zurück, als hätte ein Schwarm Wespen seinen Balkon schlagartig bevölkert. Dann nickte er, allerdings nur zu Frau Krause, die jetzt ebenfalls heraufblickte mit ihrem immer etwas bekümmerten Gesicht. Doch heute wirkte sie nicht nur bekümmert, sondern geradezu verstört. Sie deutete einen Gruß an und zog den Jungen mit sich. Was hatte der Knabe da eben Komisches gerufen? Und wie der aussah ... Auf einmal erinnerte sich Herr Walter. Das war doch dieser verrückte Verwandte von denen, der hier vor Jahren mal Zeter und Mordio geschrien hatte. Damals hatte Vera noch gelebt und sie hatte herzlich gelacht, als er ihr von der unerwarteten Brüllorgie bei den sonst so stillen und ordentlichen Krauses berichtet hatte. Sie hatte Kinder immer gemocht und sich im Gegensatz zu ihm nie an ihrem Getrampel im Treppenhaus und ihren hellen lauten Stimmen gestört. Weihnachten war ihr

immer zu sentimental gewesen, und dass ausgerechnet während der stillen Weihnachtstage bei Krauses derart die Post abging, hatte ihr gefallen.

Und jetzt gab es seine Vera nicht mehr, und dieser Junge kam wieder zu Besuch, und wenn er wieder brüllte, dann war da niemand, dem Herr Walter davon berichten konnte. Die Ungerechtigkeit seines Lebens nahm ihm eine Sekunde lang den Atem. Es schmerzte so sehr, dass er sich an der Balkonbrüstung festhalten musste. Frau Krause verschwand unten mit dem Jungen in der Haustür, und ihr Mann parkte inzwischen das Auto völlig korrekt und ordentlich, da gab es nichts dran auszusetzen.

Herr Walter atmete tief durch, fröstelte, weil ein kühler Wind wehte, und ging wieder hinein. Dort räumte er die Reste seines Mittagessens weg und blickte dabei immer wieder zum Fernseher. Ein junger Politiker mit einer Frisur, die man früher nicht einmal zu Karnevalszeiten getragen hätte, machte gerade händeringend Versprechungen.

Verrückte Moden kamen und gingen, aber die da oben blieben immer die Gleichen und Herrn Walters Geldbeutel blieb immer leer, da konnten sie ihm erzählen, was sie wollten. Es war deprimierend, was der närrische Politiker da zum Besten gab, und doch brachte er es nicht fertig, den Bildschirm auszuschalten. Wenigstens kamen daraus Stimmen und Farben und Licht. Und sie bewirkten, dass er sich ein bisschen lebendiger fühlte – als wäre er ein Staubkorn, das man nur wahrnehmen konnte, wenn Licht darauf strahlte.

Gregor hatte endlich den absonderlichen Poncho ausgezogen, den er seit drei Tagen nonstop, ja sogar nachts getragen hatte, und ihn auf den Boden fallen lassen, wo er jetzt wie der Kokon einer riesigen Motte neben der Pelzmütze lag, von der er sich ebenfalls erst vor wenigen Minuten hatte trennen können. Unter dem Poncho war ein blutrotes Hemd mit psychedelisch grünem Muster zum Vorschein gekommen, und so saß Gregor wie eine riesige exotische Frucht in Judith und Achims hauptsächlich in Weiß und Holz gehaltenem Wohnzimmer und betrachtete ein Fotoalbum. Irgendwo mussten sie ja anfangen, und Judith war der Meinung, dass ein Erinnern an gemeinsame Zusammenkünfte unter Umständen der richtige Schritt war, um die Beziehung zwischen ihnen wieder etwas aufzufrischen. Gregor blieb allerdings seltsam stumm, er musterte bloß die Fotos mit der Intensität eines Kriminalbeamten, der aus verschiedenen Aufnahmen des Tatorts die richtige Schlussfolgerung ziehen will.

»Und hier bist du mit Frank«, eilte Judith ihm zu Hilfe und deutete auf ein Foto, auf dem Frank als Teenager mit einem pummeligen kleinen Gregor am Kaffeetisch saß. Beide blickten gelangweilt in die Kamera. Frank mit wild gestylten Haaren und in einem T-Shirt mit dem Logo irgendeiner Band, Gregor mit zerknautschtem Gesicht vom Mittagsschlaf, die blonden Haare strubbelig und mit einem Batikhemd bekleidet, das Marlene garantiert selbst gefärbt hatte. Das war im Sommer kurz nach Franks Abitur gewesen, erinnerte Judith sich. Er hatte gerade sein unglaublich gutes Abi hingelegt und sich zu einem Jurastudium entschlossen. Vor zehn Jahren – als die Welt noch heil war und in geordneten Bahnen verlief. Als noch alles möglich schien und alles normal war. Na ja, nicht ganz. Gregor war schon damals definitiv nicht ganz normal gewesen. Auf einmal fiel Judith wieder ein, was nach der Aufnahme am Kaffeetisch passiert war: Gregor hatte die Erdbeertorte verweigert, weil sie angeblich glibberig war und wackelte. Sich *bewegte*, so hatte er es ausgedrückt. Achim kam aus einem Haushalt, in dem Kinder erstens nichts zu sagen und zweitens alles kommentarlos zu essen hatten, was auf den Tisch kam. Glibberige Torten und die Meinung von Leuten unter einem Meter Körpergröße existierten in Achims Universum nicht. Deshalb hatte er Gregor ignoriert und ihm einfach ein Stück auf den Teller gelegt. Marlene war Gregor sofort beigesprungen – nein, er musste die doofe Glibbertorte nicht essen, und ja, selbstverständlich durfte er sich seiner Kleidung entledigen und nur in Unterhose am Tisch sitzen, wenn es ihm zu heiß war. Und dann hatte Gregor plötzlich seinen Teller weggestoßen, heißen Kaffee über sich und die

Torte gekippt und gebrüllt, und Achim hatte diesen gequält-stoischen Gesichtsausdruck aufgesetzt, den Judith so hasste. Wenn sie sich recht erinnerte, war der Tag mit Geschirrkloppern, eisiger Höflichkeit und unausgesprochenen Vorwürfen zu Ende gegangen.

»Frank?« Gregor biss sich nachdenklich auf die Lippe.

»Dein Cousin. Du weißt doch – Frank. Der in Australien ist.«

Gregor nickte, doch in seinem Kopf schien zum Thema Frank nicht viel vorhanden zu sein. Erinnerte er sich etwa gar nicht mehr an ihn? Judith konnte es nicht fassen. Gut, die beiden waren altersmäßig einfach zu weit auseinander, vierzehn Jahre machten eine Menge aus, und hatten sich außerdem nicht häufig gesehen, geschweige denn sich etwas zu sagen gehabt, aber trotzdem – war Blut nicht angeblich immer dicker als Wasser? Oder stand Gregor noch unter Schock wegen des Unfalls? Judith hatte versucht, ihn ein wenig dazu zu befragen, aber er hatte gar nichts gesehen und war nur der aufgeregten Menschenmenge gefolgt, die sich um seine auf dem Boden liegende Mutter versammelte. Erst seine Frage: »Was machst du denn da unten, Mama?«, hatte die Umherstehenden darauf aufmerksam gemacht, dass er zu der verletzten Frau gehörte. Doch jedes Mal wenn Judith Marlene oder das Krankenhaus erwähnte, bekam Gregor einen glasigen Blick, wandte sich ab, zupfte an seiner Kleidung herum oder kratzte sich am Arm.

Verstohlen betrachtete sie ihn von der Seite – seinen irgendwie zu großen Kopf, das runde Gesicht und die blauen Augen, die etwas zu betrachten und gleichzeitig immer noch etwas anderes wahrzunehmen schienen, etwas Verborgenes, Unsichtbares, das nur Gregor erkennen konnte. Sie nahm seine ordentlich geschnittenen blonden Haare wahr, hinten leicht anrasiert, vorn etwas länger, Seitenscheitel. Dann war da das bizarre Hemd, die grellen Farben, auf die er so abfuhr und die in völligem Kontrast zu seinen weichen Wangen und den weichen Händen standen. Alles an Gregor war weich. Als Kind war er richtig zum Knuddeln gewesen, nur dass man ihm ja leider nicht zu nahe kommen durfte.

Gregor blätterte kommentarlos weiter und inspizierte Foto um Foto. Dann hellte sein Gesicht sich plötzlich auf. »Das war zu Weihnachten«, stellte er fest und tippte auf eines der Bilder. »Da war das Lametta durcheinander.«

»Ja«, stimmte Judith ihm vorsichtig zu. O Gott, würde etwa allein die Erinnerung daran ihn wieder maßlos aufregen?

»Da hab ich ganz laut geschrien.«

»Ja.«

Er lachte so unvermittelt und laut los, dass Judith zusammenzuckte. Seine Nasenflügel bebten, sein Gesicht verzog sich und ein tiefes, bauchiges Lachen kollerte aus ihm heraus.

»Mann, da hab ich so laut geschrien!«

»Ja, das hast du.« Gegen ihren Willen musste Judith nun auch lächeln, denn Gregor schien sich gar nicht mehr einzukriegen, jedes Mal wenn er sich halbwegs wieder beruhigt hatte,

prustete er von Neuem los.

Achim stand plötzlich im Türrahmen, ein Geschirrtuch in der Hand. »Ist was?«, fragte er alarmiert.

»Gregor erinnert sich nur gerade daran, wie er damals wegen dem Lametta so geschrien hat«, erklärte Judith, was für Gregor ein Anlass war, erneut loszulachen.

»Das war ja auch lustig«, versicherte Judith ihm rasch und nickte Achim unmerklich zu. Der sah sie an, als hätte sie den Verstand verloren.

Was denn?, wollte sie rufen. Das ist doch ein gutes Zeichen. Er lacht über sein merkwürdiges Verhalten damals. Das bedeutet doch, dass er so etwas nicht noch einmal machen würde und dass er außerdem an was anderes denkt als an seine Mutter im Krankenhaus.

»Essen ist fertig.« Achim drehte sich um.

Die Sonne hatte sich auf einen kurzen abendlichen Besuch herausgewagt und tauchte das Zimmer in ein goldenes Licht. Durch das offene Fenster erklangen von irgendwoher Kinderstimmen, wahrscheinlich die Junescu-Kinder, die immer bis zum Dunkelwerden draußen herumrasten. Achim hatte sich redliche Mühe mit dem Abendbrot gegeben und viel mehr aufgetischt, als sie sonst hinstellten. Jungs im Wachstum hatten schließlich immer Hunger, und Gregor sollte es an nichts mangeln. Frank hatte in dem Alter mit dem begnadeten Stoffwechsel eines Heranwachsenden ganze Brotlaibe und Schinken verschlungen. Auf dem Tisch war kaum noch ein freies Plätzchen, es standen seit langer Zeit mal wieder drei Teller und drei Gläser darauf, und wenn Judith die Augen leicht zukniff, sodass sie nur noch Konturen wahrnahm, hätte sie fast glauben können, sie und Achim säßen wieder mit Frank beim Abendbrot. Es gab dunkles Brot und Ciabatta, Tomaten und Mozzarella mit Basilikum aus dem Töpfchen, Schinken und Käse, Gurke, Radieschen und ein Glas Rote Bete für Achim. Judith konnte dem Zeug nichts abgewinnen, sie fand, dass Rote Bete eine ekelerregende Farbe hatte und irgendwie nach Friedhof schmeckte. Gregor fand das offenbar auch, denn er rührte die Rote Bete nicht an. Genau genommen rührte er gar nichts an, sondern starrte nur unglücklich auf den Tisch, die Abendsonne im Haar wie einen Heiligenschein.

Achim schmatzte demonstrativ und genüsslich. »Kostet mal den Schinken, der ist gut.«

Gregor reagierte nicht.

»Bist du doch noch Vegetarier?« Judith kramte in ihrem Gehirn nach irgendwelchen diesbezüglichen Informationen. Gregor und Marlene hatten jahrelang kein Fleisch gegessen, aber zumindest Gregor war letztes Jahr doch wieder reumütig zu den Allesfressern zurückgekehrt, soweit sie sich erinnerte. Oder vielleicht doch nicht?

»Nein.« Gregors Stimme klang seltsam hoch und zu Judiths Erschrecken sah sie eine Träne